



„Die Anbetung der Hirten“
von Charles Le Brun aus
dem Jahr 1619

Seit 1821 sitzen die Erzbischöfe von München und Freising im Palais Holnstein, das Kurfürst Albrecht 1737 für seinen illegitimen Sohn Franz Ludwig Graf von Holnstein errichten ließ. Der Rokoko-Bau, in dem wir Reinhard Kardinal Marx sprechen, gehört dem bayerischen Staat. Weihnachtlich geht es hier noch nicht zu. Kardinal Marx kommt gerade von einer Konferenz im Vatikan und ist erst vor wenigen Stunden gelandet.

VON MATTHIAS KAMANN
UND JACQUES SCHUSTER

WELT AM SONNTAG: Ein unverheiratetes Paar in ungesicherten Verhältnissen, das Nachwuchs aufgrund eines unkonventionellen Experiments spiritueller In-vitro-Fertilisation erwartet – das ist die Geschichte von Jesus, Maria und Josef. Konsul Johann Buddenbrook hätte diese Geschichte um den Schlaf gebracht, hätte ihm seine Tochter Toni ein solches Lebensmodell angetragen. Entspricht die „heilige Familie“ mehr dem 21. als dem 20. Jahrhundert?

KARDINAL REINHARD MARX: Diese Verhältnisse hat es immer gegeben: Menschen in turbulenten Zeiten, Menschen auf der Flucht, Menschen, deren Vaterschaft unbekannt war. Das ist nicht das Ungewöhnliche an dieser Geschichte. Aber es geht ja um die größte Botschaft aller Zeiten: Gerade in diesen Umständen ist Gott Mensch geworden. Gott taucht ein in die Wirklichkeit des Menschen. Dieses Kind, das da geboren wurde, ist der Bruder aller Menschen. Diese Botschaft ist zeitlos und gibt uns Hoffnung.

Was leitet sich aus dieser Familie für das moderne Familienbild für Sie ab? Maria und Josef haben sicher in einer Großfamilie gelebt, das ist nicht mehr das allgemeine Lebensmodell in Deutschland. Aber beim Familienbild heute wie damals steht im Zentrum die Sinnstiftung: die Treue, die Liebe, die es möglich macht, auch außergewöhnliche Lebenssituationen zu bestehen. Nichts ist für den Menschen so wichtig wie die Familie, aber nichts verändert sich im Laufe der Geschichte auch so sehr wie sie. Eine Familie in der heutigen Arbeits- und globalisierten Welt, in der wir leben, hat wenig zu tun mit der Familiensituation, die ich noch bei meinen Großeltern auf dem Land erlebt habe. Trotzdem bleiben die Kerngedanken der Treue, der Weitergabe des Lebens, der Suche nach Geborgenheit und einem sicheren Grund, auf dem ich stehe, ungebrochen bestehen. Danach sehen sich die Menschen seit Jahrtausenden bis heute. Wenn der Mensch in Bedrängnis gerät, geht sein erster Blick auf seine Familie. Deswegen ist es so wichtig, dass man dieses Familiennetzwerk auch unter veränderten Bedingungen schützt und unterstützt. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung wünscht sich eine Familie, eine Familie mit Kindern, und möchte auch in Treue beieinanderbleiben.

Wie definieren Sie Familie?

Der Kern der Familie ist die Ehe zwischen Mann und Frau, die sich lieben und sich gemeinsam Kinder wünschen. Diese Verbindung bildet die Grundlage, die Urzelle der Gesellschaft. Dann zählen natürlich Großeltern und andere Verwandte auch dazu.

Halten Sie die Familie für gefährdet, wenn es auch gleichgeschlechtliche Ehen gibt?

Die Ehe sollte auf die Beziehung zwischen Mann und Frau bezogen bleiben. Das heißt nicht, dass damit eine Diskriminierung anderer Lebenspartnerschaften einherginge. So sah es das Bundesverfassungsgericht bislang übrigens auch. Dass es diese Partnerschaften gibt, ist in Ordnung, so ist es in dieser Welt, und ich kann es auch nicht schlecht finden, wenn Menschen füreinander eintreten und Verantwortung übernehmen. Aber der Begriff der Ehe meint etwas anderes, und zwar schon immer. Der Staat kann diesen Begriff nicht einfach umdefinieren, denn er basiert ja auf der Tatsache, dass die Ehe als Verbindung von Mann und Frau und auf Weitergabe des Lebens ausgerichtet schon vor ihm da ist, sie ist gewissermaßen die Voraussetzung dafür, dass es den Staat überhaupt gibt.

Diese Ambivalenz zwischen Bizarrie und Genialität ist das Markenzeichen der Weihnachtsgeschichte. Man kann nur zweifelnd von ihr berührt werden. Es wäre klug und zeitgemäß, wenn in den Kirchen – neben dem Ritus – über beides gesprochen würde. Denn das ist es, was die ganz, halb oder gar nicht Gläubigen wohl interessiert. Sprächen die Geistlichen darüber, dann würden die Kirchen sonntags vielleicht auch im Mai oder September wieder etwas voller.

Einige Parteien denken über ein Erziehungsrecht für drei Elternteile nach: den biologischen Vater und die gleichgeschlechtlichen Eltern. Ist die Gesellschaft schon so weit?

Sie sollte nie so weit kommen. Wir reden derzeit so viel von der Besinnung auf die eigene Kultur. Gleichzeitig scheinen einige Menschen zu glauben, Kultur sei das, was uns gerade so einfällt. Kultur und Zivilisation sind das Ergebnis jahrtausendalter Entwicklungen, aber sie entwickeln sich auch weiter. Zur Kultur und Zivilisation gehört auch der Respekt vor der Schöpfung. Ein solches Gesetz wäre – denke ich – ein Angriff auf die Zivilisation selbst. Was mich insgesamt aber seit Jahren stört, ist, dass man das Kind in solchen Debatten zum Produkt macht und dass es angeblich ein Recht auf ein Kind gibt. Dann werden Wege und Mittel eingesetzt, um dieses angebliche Recht umzusetzen. Das Kind wird zum Objekt. Das verletzt die Menschenwürde. Niemand hat ein Recht auf ein Kind.

Wir leben in turbulenten Zeiten. Vom Brexit bis zur Trump-Wahl, von der

eben auch in Deutschland zu spüren sei. Wie erklären Sie sich das Gefühl? Diese Stimmung ist weltweit zu spüren. Hinzu kommt in vielen Regionen der Welt eine verstärkte Instrumentalisierung der Religion, die zum Schwungrad für Partikularismus und Abgrenzung wird. Das beunruhigt mich. Das Gefühl der Verbitterung mag auch daran liegen, dass ein sich beschleunigender globaler Kapitalismus auch viele negative Folgen hat. Man hat zu wenig auf die sozialen, politischen und ökologischen Kosten geachtet, die er verursacht hat. Diese Folgen haben sicher einen Anteil an dem Gefühl der Erregung, der Verunsicherung und des Gekränktheits. Diese Gefühle bestehen zum Teil auch zu Recht. Es ist nicht richtig, wenn wir nur dort investieren, wo Profite gemacht werden. Das wäre allein die Logik eines primitiven Kapitalismus, und die ist langfristig nicht für alle Menschen und alle Länder gut.

Haben wir es mit den Umstrukturierungen im Zuge der Globalisierung zu weit getrieben?

gleichbares globales Rahmenwerk zu schaffen und Institutionen, die dafür eintreten. Es kann jedenfalls nicht sein, den falsch verstandenen Hegel zum Grundsatz zu machen: Was sich durchsetzt, ist im Recht. So geht es nicht!

Diese Art von Kapitalismuskritik hört man heute von der linken und der rechten Seite.

Die Position der katholischen Kirche und ihre Soziallehre gibt es schon länger. Wir brauchen eine neue Verantwortlichkeit auf der internationalen Ebene. Das ist sehr schwierig, aber dennoch nötig. Das Pariser Klimaabkommen war ein solcher Versuch.

Sie haben kürzlich gesagt, jeder Mensch zweifle zeitweise an seinem Glauben. Wann war das bei Ihnen der Fall?

2010 beim Bekanntwerden der vielen Missbrauchsfälle in der Kirche war ich zutiefst verunsichert. Ich hatte mir einfach nicht vorstellen können, welche Dimension das besaß, was da geschah. Da überfielen mich große Zweifel, nicht an der Existenz Gottes,

schiede abschleifen. Diese Unterschiede sind ein Reichtum, das muss uns aber nicht trennen. Daran müssen wir weiter arbeiten.

2017 hörten wir viel Rhetorik und wenig Konkretes in der Ökumene.

Das stimmt nicht. Wir haben viele Zeichen der Verbundenheit gesetzt, die keineswegs Rhetorik waren, sondern einen neuen Geist der Gemeinsamkeit geschaffen haben. Und was die sogenannten ökumenischen Fortschritte betrifft, so bestand der Sinn des Reformationsjubiläums nicht darin, Sondierungsgespräche für die Einheit der Kirche zu führen.

Die Frage bleibt, wann gemischtkonfessionelle Ehepaare gemeinsam zur Eucharistie gehen dürfen.

Das ist ja keine Frage, über die ein Bischof alleine entscheiden könnte. Im Übrigen ist es ja nicht so, dass sich in der Ökumene nur wir Katholiken bewegen müssten, während die Protestanten alles schon erledigt hätten, weil sie die Reformation hatten. Nein, für konkrete Schritte in der Ökumene müssen sich auch die Protestanten bewegen und ihren Blick auf das Sakrament, auf das kirchliche Amt und den Papst prüfen. Beide Seiten sind gefordert, nicht noch Generationen verstreichen zu lassen, bis evangelische und katholische Christen bei aller Verschiedenheit gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen können.

In einem Boot sitzen die beiden Konfessionen schon jetzt: Die Einnahmen aus der Kirchensteuer fließen in Rekordhöhe. 2016 waren es 6,1 Milliarden Euro bei der katholischen und 5,4 Milliarden bei der evangelischen Kirche. Könnte man nicht die Hebesätze, über die die Kirchen selbst entscheiden, um ein halbes Prozentpünktchen senken?

Wir müssen langfristig denken: Die Einnahmen werden wegen der absehbaren Mitgliederentwicklung nicht so hoch bleiben, aber wir brauchen weiterhin Geld für die Seelsorge, das Personal, für die Caritas und nicht zuletzt den Erhalt der vielen wunderschönen Kirchen. Man muss also den ganzen Beitrag der Kirche für die Gesellschaft im Blick behalten.

Beide Kirchen haben sich vor zwei Jahren klar zugunsten der Flüchtlingspolitik der Bundeskanzlerin ausgesprochen. Heute aber sagt Angela Merkel, dass sich 2015 nicht wiederholen dürfe. Was sagen Sie hierzu? Es ist doch klar, dass sich niemand eine Wiederholung von 2015 wünscht. Es können nicht in jedem Jahr eine Million Menschen zu uns kommen. Die für uns entscheidende Frage aber ist, wie man nun in humanitärer und menschenrechtlich akzeptabler Weise vorgeht.

Nämlich?

Da haben wir klare Kriterien. Es muss viel mehr für die Bekämpfung der Fluchtursachen in den Herkunftsländern der Migranten getan werden. Weiterhin dürfen die Grenzen der EU keine Grenzen des Todes sein wie auf dem Mittelmeer. Niemand darf in eine Situation von Krieg und Verfolgung zurückgeschickt werden. Wer an die EU-Außengrenzen kommt, muss menschenwürdig behandelt werden und muss ein faires Verfahren erhalten, bei dem geprüft wird, ob er bleiben kann oder nicht.

Also konsequente Grenzkontrollen.

Die Kirche hat sich nie gegen Grenzkontrollen ausgesprochen, aber gegen eine menschenunwürdige Abschottungspolitik.

Heinrich Bedford-Strohm von der EKD hat selbstkritisch festgestellt, dass die moralischen Appelle jedenfalls der evangelischen Kirche in der Flüchtlingspolitik oft als Hypermoralisierung empfunden worden seien. Sehen Sie das auch so?

Das Moralisieren ist die Aufgabe der Kirche! Wir haben immer zu fragen, was gutes, wertebezogenes Handeln ist – etwa sich um Flüchtlinge zu kümmern. Ich kann keine Hypermoral darin erkennen, Menschen nicht einfach ins syrische Kriegsgebiet zurückzuschicken. Alle sagen doch immer, dass unsere Gesellschaft Werte braucht. Diese sollten wir gerade auch dann ernst nehmen, wenn es um die Schwächsten geht. Ohne Moral gibt es keine Werte.

„Dieses Kind ist der Bruder aller Menschen“

Kardinal Reinhard Marx über die Folgen der Globalisierung, die moderne Familie und die Grenzen des Staates



Reinhard Marx
Kardinal

Seit 2007 ist Reinhard Marx Erzbischof von München und Freising. Marx wurde 1953 im westfälischen Geseke geboren. 1979 empfing er das Sakrament der Priesterweihe. 1996 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof. 2010 nahm ihn Benedikt XVI. ins Kardinalskollegium auf. Seit vier Jahren ist er außerdem Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

„Das Moralisieren ist die Aufgabe der Kirche“, sagt Kardinal Reinhard Marx

Flüchtlingskrise bis zu unserem Wahlergebnis. Wenn Sie sich alles vor Augen führen – was ist Ihre Botschaft für das Weihnachtsfest 2017?

Ich bin eigentlich ein zuversichtlicher Mensch, aber die ersten Jahre dieses Jahrhunderts machen mir Sorgen – vor allem der mangelnde Sinn für Solidarität über die eigene Nation hinaus. Die Botschaft des christlichen Glaubens ist die der Hoffnung. Weihnachten heißt: Wir haben eine Hoffnung, die geht weit über das hinaus, was Menschen tun können. Das ist die Revolution des christlichen Glaubens: Gott ist Mensch geworden! Er ist der Bruder aller Menschen und geht mit uns. Wir sind nicht allein. Wir sind eine Menschheitsfamilie. Keine andere Religion stellt die gemeinsame Hoffnung so in den Vordergrund. Die Christen sollten wieder lernen, diese einzigartige Botschaft in die Welt hinauszutragen.

Der Soziologe Heinz Bude spricht vom Gefühl des Verbittertseins, das überall in der westlichen Welt, aber

Wir haben diesen Prozessen – besonders nach der Wende 1989 – freien Lauf gelassen! Johannes Paul II. hat schon 1991 gesagt: Wenn der Kapitalismus nicht die Fragen der Gerechtigkeit löst, dann werden die alten Ideologien wiederkommen. Das gilt bis heute.

Kommt Karl Marx wieder?

Ich bin sicher, dass wir eine Renaissance des Marxismus erleben werden, auch schon wegen des 200. Geburtstages im nächsten Jahr. Marx hatte in einigen Bereichen in der Analyse durchaus recht, etwa was er über die Akkumulation des Kapitals und den Warencharakter der Arbeit sagte. Wir als Kirche treten indessen für die soziale Marktwirtschaft ein, eine Wirtschaft, die dem Menschen dient. Sie ist ein Versuch, die Kräfte des Kapitalismus zum Gemeinwohl hin zu bändigen. Darüber müssen wir viel stärker nachdenken. Die soziale Marktwirtschaft wurde in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführt und erzielte große Erfolge. Nun geht es darum, ein ver-

aber an dem, was ich mir unter Kirche vorgestellt hatte. Und ich fragte mich: Gott, wo bist du?

Viele Menschen aber zweifeln auch an der Existenz Gottes.

Das ist menschlich. Wie sollen wir uns Gott vorstellen? Wie seinen Willen verstehen? Da sage ich: Wir können uns von Gott gar keine Vorstellung machen, aber wir haben einen Anhaltspunkt, den er selbst uns gibt: das Kind in Bethlehem, der Mann aus Nazareth. Alles, was zu ihm passt, was in seine Richtung geht, das bringt uns in die Nähe Gottes. Das ist Christentum.

Das Jahr des Reformationsjubiläums neigt sich dem Ende zu. Müsste die katholische Kirche nicht jetzt auch einmal wieder deutlich machen, was die beiden Konfessionen trennt?

Wir haben im letzten Jahr das Katholische doch nicht unsichtbar gemacht! Das Glück des Miteinanders von evangelischen und katholischen Christen bedeutet nicht, dass wir die Unter-